Zu spät.

Von Camilla Bennthsow.

Komm' einmal noch mit mir zur einsam stillen Heide,
Jetzt trägt der Ginsterstrauch goldfunkelndes Geschmeide.
Vom nahen Waldessaum der Pirol lockt und ruft,
Wenn dann im Abendschein der Himmel purpurn glüht,
Um uns in trunk'ner Pracht die weite Heide blüht,
Dann nimm noch einmal mich, noch einmal an dein Herz,
Daß ich vergessen mag der Sehnsucht bangen Schmerz,
Daß es noch einmal wird schön wie im fernen Mai. —
Doch Du, Du lächelst trüb, zu spät zum Glück, vorbei.

Das überschätzte Paris.

Kosmopolitische Ansichten von Fritz von Franzius.

Man hört so viel von der wunderschönen Weltstadt Paris mit ihren weltberühmten Kunstschätzen des Louvre, was den Schreiber dieses Artikels veranlaßte, eine Reise nach drüben zu machen; doch zu seinem Erstaunen fand er sich nicht nur in der Stadt Paris selbst, sondern auch im Louvre, der Luxemburg-Gallerie und selbst im Schloß von Versailles sehr enttäuscht.

Wenn man den Eiffel-Thurm hinaufsteigt und sich von oben herab die Stadt ansieht, so findet man, daß fast alle Häuser schwarze Dächer und eine gleichmäßig schmutziggraue Bekleidung haben, aus welchem Umstande der Name „Plaster of Paris" seinen Ursprung herleitet, doch giebt es auch Häuser, die aus grauem Stein gebaut sind.

Die Straßen mit wenigen Ausnahmen sind schmutzig im Einklange mit dem Charakter der Gebäude. Die Pariser Anlagen sowie öffentlichen Plätze haben ein vernachlässigtes Aussehen. Es gibt kaum ein Fleckchen Rasen in ganz Paris, das den Eindruck erweckt, als ob es gepflegt wäre. Paris ist weder antique noch modern.

Die Stadt macht auf den Fremden den Eindruck von Vernachlässigung und Verfall; selbst die großen, öffentlichen Gebäude, auf welche die Pariser so stolz sind, sehen verwahrlost aus; besonders auffällig ist die schmutziggraue Farbe dieser Gebäude mit großen weißen Flecken, verursacht durch Regenwasser von den Dächern.

Um auf den Louvre mit seinen endlosen Kunstschätzen zurückzukommen, worüber die ganze Welt spricht: dieselben befinden sich in Gallerieräumen, die ganz ungeeignet für heutige Kunstverhältnisse sind. Die Beleuchtung ist so schlecht, daß man viele der Bilder nicht sehen kann, aber das schlimmste ist die schlechte Ventilation, wenn man überhaupt von Ventilation sprechen kann, denn es ist keine vorhanden. Im Sommer ist die Temperatur so unerträglich und die Luft so schwer und feucht wie in einem Treibhause. Kein Wunder, daß die meisten Bilder dadurch gelitten haben.

Es ist zu hoffen, daß Anstrengungen gemacht werden, den Louvre durch ein praktisch geeignetes Gebäude zu ersetzen.

Man sieht im Louvre meilenweit Bilder; der Zweck scheint besonders der zu sein, durch die Quantität auf die Welt Eindruck zu machen.

Die wirklich große Kunst im Louvre dagegen ist nicht so bedeutend, wenn man bedenkt, daß unter 7000 Bildern nicht mehr als 25 oder 30 der sogenannten weltberühmten Meisterwerke sich befinden — eine wirklich kleine Anzahl im Vergleich mit der Nationalgalerie in London, die wirklich eine wunderbare Sammlung von bedeutenden Werken hat, und die alle in idealer Weise gut beleuchtet und klassisizirt sind. Oder auch die ausgezeichnete Dresdener Galerie mit ihren zahlreichen, weltberühmten Gemälden.

Unter den berühmtesten Bildern im Louvre sind zwei wunderbare Madonnen-Bilder von Murillo und je eines von Raphael, Correggio und Solario; ferner die „Mona Lisa" von Leonardo da Vinci, auch „La Belle Ferronniere", ein großes Gemälde von Memling, eine Gruppe von Rubens-Bildern, darstellend die Verherrlichung der Maria di Medici, die zu den besten Werken des Künstlers gehören. „Karl I." von Van Dyck, ebenso ein Selbstportrait von diesem Künstler; zwei kleine Gemälde von Philip van Dyck „dem Kleinen", beides Perlen, und ein ebenso feines, kleines Bildchen von Van der Werff. Auch Rembrandt's berühmtes Christusbild und „die Jünger von Emmaus", ferner sein Selbstportrait; Millets „Angelus", und „die Aehrensammler"; Corot's „Tanzende Nymphen", Joshua Reynold's „Master Hare" (das Bild eines kleinen Jungen, der mit dem Finger zeigt), ein Geschenk von Baron Adolf Rothschild. „Der zerbrochene Krug" von Greuze, ebenso „das Milchmädchen" von Greuze, Madam Le Brun's Selbstportrait mit ihrer Tochter. Unter den interessantesten Bildern im Louvre befinden sich auch 3 oder 4 Portraits von Velasquez und verschiedene Gemälde von Chardin, doch sind es nicht Werke, die zu den weltberühmten Bildern gehören.

Das Rothschildzimmer bildet einen der interessantesten Punkte des Louvre. Es ist ein kleines Zimmer, das meistentheils Miniaturarbeiten der alten flämischen und deutschen Kunst enthält, nämlich Holzschnitzereien und Juwelenarbeit in Gold. Der Werth dieser Sammlung wird auf 20 Millionen Francs geschätzt.

Selbst unter den Sculpturen des Louvre befinden sich verhältnißmäßig nur sehr wenige werthvolle Kunstwerke. Die Prachtstücke im Louvre sind die Beiden „Sklaven" von Michel Angelo (Ueberlebensgröße), die „Siegesgöttin" und die „Venus von Milo". Selbstverständlich besitzt der Louvre viele andere Originale der Sculptur.

Es ist eine Enttäuschung, diese schönen Sculpturen zu sehen und nicht zu wissen, wer sie gemacht hat. Der Name des Künstlers ist in den meisten Fällen unbekannt.

Man hört und liest so viel von den großen Kunstschätzen der Luxemburg-Galerie, doch dies war für mich die größte Enttäuschung. Ich besuchte die Galerie sogar zweimal, um sicher zu sein, daß meine ersten Eindrücke keine falschen gewesen. Das Museum ist nur ein kleines Gebäude und enthält ungefähr 400 Bilder. Weitere 100 oder 200 sind aus Mangel an Platz nicht aufgehängt.

Die Gemälde im Luxemburg sind so unbedeutend, wenn man von großer Kunst sprecht, daß diese Galerie kein Anrecht hat, unter den ersten der Welt genannt zu werden, da die meisten Bilder nur Kunst zweiten Ranges sind. Von den dort vertretenen Künstlern findet man nicht deren beste Werke. Es ist eine allgemein bekannte Sache unter den Künstlern in Paris, daß die Direktoren gewöhnlich keine hohen Preise für Bilder zahlen, und daß die Künstler gezwungen werden, ihre Preise zum Ankauf für die Galerie bedeutend herabzusetzen. Unter diesen Umständen ist es natürlich, daß ein Künstler nicht sein bestes Werk dem Luxemburg anbietet, nur der Ehre wegen dort ausgestellt zu sein; seine besten Sachen wird er selbstverständlich versuchen, an einen reichen Kunstsammler zu höherem Preise zu verkaufen, und es liegt nahe, daß er solche Bilder anbietet, die er gern los werden möchte, solche, die sich schwer verkaufen lassen, wie ein Christusbild oder eine große Figur, oder eine Venus oder ein Gemälde von ungewöhnlicher Größe.

Was einem überrascht, ist, daß man wenig Bilder von ausländischen Künstlern im Luxemburg findet; an erster Stelle mag erwähnt werden das allbekannte Bild von Whistler „Seine Mutter", ebenfalls eine kleine Studie von demselben Künstler aus einer früheren Zeit, unbedeutend und schwer gemalt. Ferner ein Bildchen von Mary Cassatt.

Dies sind die einzigen Amerikaner, die dort vertreten sind. Außer ihnen findet man 2 oder 3 Spanier, Sorolla und Zuloaga. Das ist die ganze Kunst des Auslandes, die hier ausgestellt ist.

Es ist geradezu auffällig, daß sich weder im Louvre noch im Luxemburg ein deutsches Gemälde der letzten 150 Jahre befindet. Als die einzigen Künstler von letztem Datum findet man vertreten zwei Bildchen von Balthazar Denner (1685—1749); Christian Seibold (1705—1768). Sonderbar! Nicht einmal ein Arnold Böcklin, der von Richard Muther als das größte Genie des 19. Jahrhunderts bezeichnet wird! Nicht ein Bildchen des großen Adolf Menzel, auch nicht ein Leibl; sogar nicht einmal ein Lenbach oder ein Franz von Stuck. Es erscheint kaum glaublich, doch nehme man einen Katalog und überzeuge sich. Wie würde man in Frankreich einen Boschlag aufnehmen, eines der großen Werke von Boecklin anzukaufen, das heute einen Preis von 100,000 bis 200,000 Dollars bringt?

Es ist nicht überall bekannt, daß Deutschland mehr von den weltberühmten Bildern besitzt als England und Frankreich zusammen genommen und mehr als irgend ein Land, ausgenommen Italien.

Die Deutschen kaufen beständig Kunstschätze in besonders agressiver Weise, antique oder modern, und besitzt Deutschland viele der bedeutendsten französischen Bilder.

Man wundert sich oft darüber, und ganz besonders die Deutschen, warum von ausländischer Kunst keine deutsche in Amerika vorhanden ist, sondern nur ausschließlich französische. Es hat den Anschein, als wenn die Franzosen das Interesse der Ausländer nur auf ihre Kunst lenken möchten. Sie gewähren Kunstwerken anderer Nationen in ihren öffentlichen Galerien kaum einen Platz. Ein Bild eines modernen Künstlers einer anderen Nation ist eine Seltenheit. Es ist schwer, solche zu finden, und selbst wenn man sie suchen will, findet man sie kaum.

Amerikaner, die nach Europa gehen, gehen gewöhnlich zuerst nach London für eine kurze Zeit, dann nach Paris und der Schweiz und dann über Italien zurück nach ihrer Heimath. Aus diesem Grunde sehen sie fast nur ausschließlich französische Kunst in Frankreich und antike Kunst in Italien. Selbst von der bedeutenden modernen einheimischen Kunst der berühmten Barbizon-Schule findet man im Louvre nur drei wirklich bedeutende Gemälde, nämlich zwei Millets und einen Corot. Man muß nach Amerika gehen, um diese Werke zu studiren.

Ein Supplement zum Louvre und Luxemburg (wie es der Salon ist), ist auch „Le Petit Palais", organisirt für den Zweck der Ausstellung der modernen Kunst. Die Ausstellung in diesem Jahre ist jedoch ohne Charakter, so daß es sich kaum eines Besuches lohnt. Wie interessant ist andererseits eine Ausstellung von amerikanischen Gemälden im Vergleich zu denen französischer Künstler. Letztere mit Ausnahme einiger weniger Genies scheinen einer Decadence entgegenzusehen, während die amerikanische Kunst mit den Künstlern anderer Nationen heute in den Vordergrund tritt. Die amerikanische Kunst zeigt Technik und Geschmack. Trotzdem sie stark von der französischen und Münchener Schule beeinflußt, so beweist sie doch Anzeichen von Originalität, und ist ohne Zweifel auf dem Wege, eine neue Epoche anzukündigen, besonders in der Landschaftsmalerei. „Die amerikanische Kunst", als solche, entbehrt noch den Charakter der Nationalität, doch auch diese wird mit der Zeit ihr Gepräge zeigen.

„Versailles", der berühmte Landsitz der französischen Könige, seiner Zeit der prächtigste Hof Europa's, ist heute eine große Enttäuschung für den Besucher. Es ist schlecht erhalten, öde und dem Verfall nahe. Nur wenige der berühmten königlichen Möbel sind vorhanden. Sie kennzeichneten die große Epoche der Künstlergenies, die die klassischen Möbel entworfen, und die die Bewunderung der ganzen Welt erregten. Wenn man durch eine Reihe von Zimmern geht, so findet man in jedem derselben drei große Gemälde, von denen jedes eine ganze Wand bedeckt. Diese sind historische Bilder, die Verherrlichung Frankreichs darstellend. Sie sind eine Enttäuschung für den Kunstkenner, denn sie enthalten wenig Kunst. Meistentheils sind sie von Künstlern gemalt, welche in den Annalen der Kunst gänzlich unbekannt sind. Mitunter findet man 20 und sogar mehr Gemälde von demselben Künstler produzirt.

Die öffentlichen Anlagen, welche den Barometer für den Fortschritt und den Ehrgeiz einer Stadt bedeuten, enttäuschen den Fremden ebenso wie die großen Kunsttempel von Paris. Es ist schwer, ein Stück Rasen zu finden, das in gutem Zustande gehalten ist. Selbst die großen öffentlichen Parkanlagen zwischen dem Louvre und dem Triumphbogen, die im Garten der Tuilerien und die Champs Elysees, der Stolz von ganz Paris, sind in keiner Weise so gehalten, so wie es sich für eine große Stadt gehört. Die Rasenplätze halten keinen Vergleich aus mit denen der amerikanischen Städte, und das bißchen Rasen, das vorhanden, ist mit einem vier Fuß hohen Gitter umgeben. Die Blumenbeete sind ebenfalls eingezäunt. Es ist merkwürdig, keine künstlichen Wasseranlagen in so großen schönen Stadtparks zu finden. Auch die Statuen sind meist unbedeutend. Zu meinem Leidwesen konnte ich keine schattige Bank finden, um mich auszuruhen.

Es gibt in Paris wenig Gebäude, die einen Eindruck auf einen machen; unter ihnen sei genannt: Die Kathedrale von Notre-Dame, das Opernhaus, die Invalidenkirche mit dem Grabdenkmal Napoleons. Ein imposantes Denkmal. Dann sei noch erwähnt die Madeleine-Kirche und der Pantheon. Es würde einen besseren Eindruck machen, wenn die Säulen und die Steinwände in dem Invalidenbau aus einem besseren Stein hergestellt wären, als aus weichem Kalkstein.

Was die Pariser Straßen betrifft, so sind dieselben fast alle sehr eng; das Trottoir ist ungefähr 5 Fuß breit und der Fahrweg nur so, daß sich zwei Wagen bequem ausweichen können. Die engen Straßen sind bei Weitem vorherrschend.

Man findet in Paris viele Cafés. An einigen Boulevards ist ein Café neben dem andern. Der Charakter der Pariser Cafés ist, daß die Leute ihren Kaffee oder „Eau sucrés" auf dem Trottoir trinken, selbst im Winter, somit ist der Platz vor den Cafés meistens so überfüllt, daß es für die Vorübergehenden schwer ist, vorbeizukommen.

Ein Vergnügen dagegen ist es, in Paris sich der Automobildroschken zu bedienen, da die Taxen sehr billig sind und nur 75 Centimes die erste Meile kosten. Pferdedroschken sind noch billiger. Große Automobile sind eine Seltenheit und die wenigen, die man sieht, gehören meistens Amerikanern.

Die französische Küche ist überall ausgezeichnet, doch die Ausländer werden leicht übervortheilt durch viele Extrakosten, wodurch das Restaurantleben ebenso kostspielig ist, wie in Amerika.

Die Bevölkerung von Frankreich ist in den letzten 60 Jahren nur sehr wenig gewachsen und es scheint, als wenn der Fortschritt in Frankreich sich nicht eher hemmtbar machen wird, als bis das französische Volk mehr kosmopolitisch und die Pariser weniger lokal in ihren Anschauungen geworden sind. Dies bezieht sich nicht nur auf das Vorurtheil gegen andere Nationen (denn auf den französischen Schiffen hat man bei Feierlichkeiten alle Fahnen entfaltet, ausgenommen die deutschen), sondern auch was die Kunstsammlungen betrifft.

Und doch wundert man sich, warum so viele Menschen nach Paris gehen!

Das einzige Mittel.

Phonographische Aufnahmen im Bureau eines Rechtsanwalts. Von Friedrich Thieme.

Erste Sprechstunde.

Rechtsanwalt Doktor Wilson: „Frau Professor, habe die Ehre — bitte, nehmen Sie Platz. Habe recht lange nicht das Vergnügen gehabt. Was führt Sie in meine Sprechstunde? Haben Sie Verdruß mit einem Mädchen gehabt? Es ist heutzutage mit den Dienstboten —

Frau Professor Specht (schüttelt traurig den Kopf): „Es handelt sich um mich selbst, Herr Doktor. Oder eigentlich um meinen Mann."

Rechtsanwalt: „Um Ihren Herrn Gemahl? Doch nicht — hoffentlich nicht krank?"

Frau Professor: „Nicht doch — ich möchte Sie um Auskunft darüber bitten, was ich zu thun habe, wenn ich — mich von ihm — (mit gebrochener Stimme) scheiden lassen will —"

Rechtsanwalt: „Sie beunruhigen mich, gnädige Frau — was ist denn geschehen?"

Frau Prof. (schluchzend): „Sie wissen ja, Herr Doktor, daß wir seit einem halben Jahre meine Schwester Lisi bei uns haben — nach Mamas Tod zog sie zu uns — das liebe Kind hat ja keine andere Zuflucht! Lisi ist elf Jahre jünger als ich — und ich bin, wie Sie vielleicht nicht wissen, sechs Jahre älter als mein Mann."

Rechtsanwalt (galant): „Unmöglich, gnädige Frau — Sie — Sie setzen mich in das größte Erstaunen!"

Frau Professor: „O, die Herren sind galant — ich sah auch noch gut genug aus, als wir uns heiratheten. Er 26 ich 32 — damals aber noch in schönster Jugendblüthe. Nun sind wir fünf Jahre verheirathet — die sind nicht spurlos an mir vorübergegangen, er aber ist die Jugend selber geblieben. Denken Sie, daß ihn die neue Milchfrau — es ist himmelschreiend — kürzlich für meinen Sohn hielt — für meinen Sohn! Natürlich, Frauen altern rascher als die Männer — Lisi paßt besser für ihn, viel besser — und er liebt sie, ich weiß es!"

Rechtsanwalt: „Nun wohl, ich will den Fall überlegen. Er will reiflich überdacht sein. Ich will sehen, ob sich im Gesetz ein Paragraph findet, der zu einer Aktion in Ihrem Sinne die Handhabe bietet. Haben Sie die Güte, in einigen Tagen wiederzukommen, dann sollen Sie eingehenden Bescheid erhalten! (Nachdem sich die Dame entfernt hat.) Eher hätte ich des Himmels Einsturz vermuthet, als diese Eröffnung! Nun, vielleicht findet doch noch eine Aussöhnung statt. Also die reizende Lisi und der Professor? Wie schade."

* * *

Zweite Sprechstunde.

Professor Specht: „Guten Tag, Herr Doktor!"

Rechtsanwalt: „Guten Tag, Herr Professor — ein seltener Besuch. Was führt Sie zu mir? Doch nichts Unangenehmes?"

Prof.: „Bester Herr Doktor, Sie sind ein guter Bekannter, zu Ihnen kann ich ganz offen reden, ich brauche ihren juristischen Rath. Weshalb? das rathen Sie wohl niemals: Denken Sie, meine Frau — (bewegt) will sich von mir scheiden lassen."

Rechtsanwalt: „Offenheit gegen Offenheit — ich bin bereits unterrichtet. Sie war gestern deswegen bei mir."

Prof. (schmerzlich bewegt): „Also doch! Die Unglückliche! Sie wissen, daß seit einiger Zeit ihre jüngere Schwester bei uns ist."

Rechtsanwalt: „Fräulein Lisi —"

Prof.: „Ganz recht. Nun hatte ich vor einigen Wochen Lisi aus einem Concert abzuholen, sie hatte eine befreundete Familie getroffen und wir gingen alle zusammen noch in ein Café. Das gab den ersten Anstoß. Meine Frau hatte auf uns gewartet — Sie war ungehalten, daß wir Sie allein gelassen hatten — lieber Gott, es war ein Zufall, alles hatte sich von selbst gemacht. Ich wollte nicht Spaßverderber sein. Seitdem maß sie uns mit ganz besonderen Augen — jeder meiner Blicke ward verfolgt und falsch gedeutet, jede kleine Aufmerksamkeit, von der sie es mir gewiß übel nehmen würde wenn ich solche ihrer Schwester nicht erwiese, erscheint ihr als Huldigung. Daß ich Lisi, als ich kürzlich Abends aus einem Verein nach Hause kam, zufällig unsern unserer Wohnung traf, da sie eben aus einer Gesellschaft zurückkehrte und mit ihr gemeinsam den restierenden Weg zurückleate, gab wieder einen Beweggrund zu — zu —"

Rechtsanwalt: „Zur Eifersucht?"

Professor: „O nein, zu falscher Deutung, wollte ich sagen. Eifersüchtig ist sie scheinbar ganz und gar nicht. Sie ist im Gegentheil von der fixen Idee gepackt, sie sei zu all für mich, es wäre ein großes Unrecht von ihr gewesen, einen längeren Mann an sich zu fesseln, nun sei sie im Verhältniß weit mehr gealtert als ich und gefalle mir nicht mehr. Sie redet sich ein, mein Herz und Lisis hätten sich gefunden und sie müsse sich opfern und uns glücklich machen. O, sie ist so so gut und edel! Ich wußte nicht, daß meine Frau schon bei Ihnen war, vermuthete jedoch, daß sie kommen würde, und wollte Sie bitten, ihr den tollen Gedanken auszureden."

Rechtsanwalt: „Das hab' ich schon versucht — werde es auch noch eindringlicher thun, wenn sie mich wieder aufsucht. Nur fürchte ich, es wird nicht viel helfen. Der Bazillus hat sich einmal eingenistet und wird weiterfressen, wenn nicht der Nährboden entfernt wird, auf dem er sich entwickelt."

Professor: „Und was verstehen sie in unserem Falle unter dem Nährboden?"

Rechtsanwalt: „Entschuldigen Sie, der Vergleich ist vielleicht unpassend — Aber ich verstehe unter dem Nährboden Ihr Fräulein Schwägerin. Wenn diese Ihr Haus verläßt." —

Professor: „So wäre alles gut! In der That! Aber davon kann leider nicht die Rede sein. Lisi besitzt nicht genug Vermögen, um davon leben zu können — meine Frau würde sich ewige Vorwürfe machen."

Rechtsanwalt: „Dann weiß ich leider keinen Rath, Herr Professor. Ich kann nur versuchen, Ihrer Frau Gemahlin die thörichte Idee auszureden, und ich verspreche Ihnen, alle meine Beredsamkeit aufzubieten."

Professor: „Ich danke Ihnen, Herr Doktor — so sehr ich Ihnen Erfolg wünsche, so wenig Hoffnung hege ich. So lange Lisi bei uns bleibt — na thun Sie, was Sie können und innigen Dank zum Voraus! Adieu!"

Rechtsanwalt: „Leben Sie wohl, Herr Professor! (kopfschüttelnd): Ich sehe schon, die Sache ist hoffnungslos!"

* * *

Dritte Sprechstunde.

Fräulein Lisi (tritt schüchtern ein): „Verzeihung, Herr Doktor, wenn ich störe." —

Rechtsanwalt: „Sie stören nicht im entferntesten, gnädiges Fräulein. Ich habe doch Sprechstunde. Und auch wenn es nicht der Fall wäre — ein so angenehmer Besuch —"

Lisi: „O, für mich ist er gar nicht angenehm — ich meine die Veranlassung ist keine angenehme. Ich weiß wirklich nicht, was ich in meiner Lage thun soll. Und da Sie stets so freundlich und liebenswürdig gegen mich waren."

Rechtsanwalt: „So dachten Sie an mich und kamen zu mir — o wie lieb von Ihnen. Bitte (auf den Klientenstuhl zeigend, den er unwillkürlich ein Stück näher an seinen Sessel heranrückt): O bitte, setzen Sie sich doch. Hat Ihr Herr Schwager Sie zu mir geschickt?"

Lisi (erschrocken): „Mein Schwager — o nein — er hat keine Ahnung von meiner Absicht. Er darf es nicht wissen — auch nicht meine Schwester. Ich komme ganz aus eigener Initiative."

Rechtsanwalt (entzückt): „Um so besser, um so mehr darf ich mich Ihres Vertrauens rühmen. Und darf ich nach der beglückenden — nach der Ursache forschen, welche Sie zu mir führt?"

Lisi: „Seitdem ich meinen Aufenthalt bei meiner Schwester genommen habe, Herr Doktor, ist leider der alte schöne Frieden aus dem Hause meines Schwagers gewichen. Mein —"

Rechtsanwalt (verständnißvoll): „Ich weiß alles, gnädiges Fräulein."

Lisi: „Wie — Sie wissen bereits —"

Rechtsanwalt: „Vorgestern war Ihre Frau Schwester, gestern der Herr Professor bei mir. Die Frau Professor will sich scheiden lassen — der Herr Professor will nicht geschieden sein — lieber Himmel, was soll ich da viel rathen? Wenn Ihre Frau Schwester nicht Vernunft annimmt . ."

Lisi (weinend): „Das thut sie nicht! O nein, Herr Doktor, es gibt nur ein einziges Mittel, ich muß fort! Dann ist Ruhe, dann ist Frieden! Sie begreifen gar nicht, wie peinlich mir jeder Tag, jede Stunde wird! Zu fühlen, daß ich nicht verweilen dürfte und doch — was soll ich beginnen? Schwager und Schwester sind ja die Liebe selbst — meine Schwester würde mich nie von sich lassen, außer um mein Glück zu begründen! Sie wird sich nicht einmal klar darüber, daß meine Entfernung ihre Seele wieder beruhigen würde. Aber ich sehe alles — alles — o Gott!"

Rechtsanwalt (erschüttert): „Und gibt es wirklich keine Möglichkeit für Sie, Ihre Angehörigen zu verlassen?"

Lisi (sich aufrichtend): „Sagen Sie selbst, was fängt ein Mädchen aus sogenannten besseren Ständen an? Wozu ward ich denn erzogen? Die höheren Töchterschulen schaffen nicht einmal Halb- sondern nur Achtelbildung! Von allem ein bißchen, aber nichts Gründliches! Man soll über alles ein Urtheil gewinnen — aber ist ein so oberflächliches Urtheil wirklich ein Urtheil? Ebenso handelt es sich um die häusliche Erziehung. Ein bißchen Malen, ein bißchen Musizieren, ein bißchen Literatur, ein bißchen Schneidern, ein bißchen Kochen, ein bißchen Weißnähen -- alles kursusweise, ohne Vertiefung! Ich könnte höchstens Wirthschafterin werden oder als Hausdame gehen, einen Beruf, welcher Vorkenntnisse erfordert, kann ich nicht ausfüllen."

Rechtsanwalt: „Freilich, freilich — was ist aber da zu machen?"

Lisi: „Das frage ich Sie, Herr Doktor. In meiner Verlegenheit kam mir in den Sinn, daß Sie vielleicht einen Rath, einen Ausweg wüßten — bitte, wenn es der Fall ist, helfen Sie mir!"

Rechtsanwalt (nach längerem Nachdenken und Zögern): „Ein Mittel kenne ich, ein einziges."

Lisi: „Wenn es ein ehrenvolles ist"

Rechtsanwalt: „O, sehr ehrenvoll, hoffe ich. (Er tritt an den Schreibtisch und wirft einige Zeilen auf ein Blatt Papier.) Geben Sie diese Annonce auf, dann sind Sie aus aller Sorge für Ihre Zukunft und das Eheglück Ihrer Schwester ist wiederhergestellt!"

Lisi (hastig nach der Annonce greifend, liest): Als Verlobte empfehlen sich, Elisabeth Sanders — Rechtsanwalt Doktor Alexander Wilson — (erbleichend): Herr Doktor — Sie — Sie spotten meiner."

Rechtsanwalt (zu ihr eilend, ihre Hand fassend): „Fräulein Sanders, wenn Sie wüßten, was ich schon lange für Sie empfinde! Und ich schmeichelte mir, daß auch Sie mir ein bißchen gut seien! — O, blicken Sie nicht weg von mir — Sie haben meinen juristischen Rath verlangt, er besteht in der Empfehlung dieses Inserates — soll ich es in Ihrem Namen erlassen?"

Lisi (nach längerem Zögern, mit einem freudigen, zärtlichen Blicke): „Ja!" (Sie sinken einander in die Arme.)

Der letzte Trumpf.

Man soll so 'was eigentlich nicht sagen. Aber es war doch so. Wie der alte Quirin die Augen geschlossen, atmete das ganze Dorf und die ganze Umgebung erleichtert auf. Denn er hatte sein Leben lang nichts lieber gethan, als die Leute geärgert und seine guten Nachbarn und Dorfgenossen am liebsten von allen. Wo er einem einen Prozeß anhängen oder wenigstens eine kleine Unbequemlichkeit bereiten konnte, da war er immer dabei gewesen — und er besaß geradezu ein großes Talent, stets wieder 'was Neues auszusinnen, was die Leute ärgerte.

Alles schnaufte daher, wie gesagt, erleichtert auf, als er die Augen geschlossen. Jetzt war man doch endlich sicher vor seinen Nörgeleien und Streichen.

Nur der alte Simerl, der Bürgermeister, meinte selbst jetzt noch bedenklich und warnend: „Freut's Euch net z' früh! Der hat sich so g'wiß wie 'was noch einen letzten Trumpf aufg'hoben über's Grab hinaus!"

„So eine ungute Red' vom Bürgermeister!" sagten aber die Bäuerinnen, und auch die Bauern wollten's nicht glauben. Der Bürgermeister indeß hatte einen harten Kopf und blieb dabei stehen.

Er wurde jedoch glänzend widerlegt, so daß er sich selber genierte, wie es herauskam. Am Begräbnißtag wurde nämlich bekannt, daß der Verstorbene eigens für alle Verwandten, Bekannten, Freunde, lieben Nachbarn und Ortsumwohner fünf Hektoliter Bier und einen Eimer Wein ausgesetzt hatte, die „nach der Leich'" getrunken werden sollten, — „damit meine lieben Landsleute, denen ich leider im Leben nicht immer genug Gutes hab' erweisen können, nach meinem Tode wenigstens noch eine kleine Freude haben."

Wie man davon hörte, schlug die Stimmung im Dorfe und im ganzen Umkreis in's Gegentheil um. Kaum wußte man genug Liebes und Gutes vom alten Quirin zu erzählen. Alles, was Schlimmes über ihn gesagt worden, kam nur von Bosheit und Verleumdung übelgesinnter Menschen her — und beim Begräbniß war ein Trauern und Bedauern, wie man es seit Menschengedenken nicht erlebt.

Das hinderte jedoch nicht, daß nachher alles so schnell wie möglich in den „rothen Ochsen" drängte, wo das Freibier und der spendirte Wein ausgeschenkt werden sollten. Bald saßen dort die Männer bei den vollen Maßkrügen, ließen den Seligen „leben" und priesen seine Tugenden — und die Frauen schlckten an dem süßen Wein, verdrehten die Augen und überboten sich im Lobe des Heimgegangenen.

Die Wogen der Begeisterung gingen immer höher und höher. Der Disput wurde alleweil lebhafter, die Köpfe röther. Ganz von selber ergaben sich Gegensätze und Streitpunkte — und als man bei der Vertilgung des fünften Hektoliters angelangt war, entwickelte sich eine Rauferei, wie noch keine dagewesen.

...Am andern Morgen ging alles ächzend und stöhnend mit eingebundenen Köpfen, Armen und Beinen umher. Ein Dutzend Prozesse standen in Aussicht, und der Dorfpolizist, dem selber recht schwach im Magen war, hatte alle Hände voll zu thun.

Schon zum zwölften Mal ging er mit einer neuen Meldung zum Bürgermeister, der zwar sonst keine Beschädigung erlitten, aber auch an einem schweren Katzenjammer laborirte und von seiner Frau einen Riesenkrach bekommen hatte, weil er viel zu spät und in einer nicht ganz standesgemäßen Verfassung nach Hause gekommen war.

„Was hab' ich denn alleweil g'sagt, Peter?" flöhnte der Bürgermeister und rieb sich den Kopf. „Sicher thut er uns noch 'was an über den Tod hinaus. Aber von Euch hat's ja kein's glaubt. Jetzt haben wir's. Die fünf Hektoliter Freibier und der Eimer Wein — das war nix anders als dem Quirin sein letzter Trumpf!"

Unsere modernen Töchter.

„Mama, Herr Großkopf hat heute bei mir um meine Hand angehalten!"

„„Und was hast du ihm geantwortet, mein Kind?""

„Ich habe mir acht Tage Bedenkzeit ausgebeten. Die Ehe, sagte ich ihm, sei eine ernste Sache und ich müsse mich erst prüfen, ob ich auch imstande wäre, den vielfachen heiligen Verpflichtungen, die sie uns auferlegt, nachzukommen."

„„Das ist sehr vernünftig von dir, liebe Tochter!""

„Nicht wahr, Mama! Nun haben wir doch reichlich Zeit gewonnen, uns zu erkundigen, ob er wirklich 4000 Dollars jährlich verdient, wie er sagt."

Aus dem Wege.

Zeitungsfrau (erstaunt): „Sagen Sie mal, wie kommen denn die beiden Studenten da oben auf den Büffetschrank?"

Hausknecht: „Ach, die sollen noch nach Hause gebracht werden; die haben wir nur einstweilen, weil das Gastzimmer gereinigt werden muß, beiseite gelegt."

Höchster Humor.

Seppl (als er sich beim Bader seinen letzten Zahn ziehen läßt): „Gib fein acht, daß Du nicht den falschen erwischt!"

— Jägerlatein. Förster: Ich sag' Jhnen, meine Herren, in meinem Revier sitzen die Hasen nur so auf den Bäumen herum! — Herr: Aber, Herr Förster!... Hasen auf den Bäumen! — Förster: Wo sollen denn die armen Viecher sonst sitzen, wenn herunten schon kein Platz mehr ist!

Ein Unverfrorener.

Gattin: „Was, Otto, schämst Du Dich nicht? Denke doch an Deine Kinder."

Gatte: „Das that ich aber doch soeben — ich wollte Marie nur für eine gute Behandlung unserer Kinder stimmen!"

— Ungeahnter Erfolg. „Wie hat sich denn schließlich Ihr Freund, der Afrikareisende, wieder aus dem Bauche des Krokodils gerettet?" — „Mein Gott, das war eigentlich ganz einfach. In seiner Verzweiflung deklamirte er eine selbstverfaßte Ode, und da mußte das Krokodil so fürchterlich gähnen, daß er schnell die günstige Gelegenheit benutzte und herauskroch!"